

Hüttinger, Sabina

Briefserien für Eltern von Peter Pelikan e.V. – ein erster Einblick in Geschichte, Charakteristik und vermitteltes Elternbild

Andrzejewska, Ewa [Hrsg.]; Matthes, Eva [Hrsg.]; Schütze, Sylvia [Hrsg.]; Wiele, Jan van [Hrsg.]: Bildungsmedien für Erwachsene. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 58-67. - (Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuch- und Bildungsmedienforschung)



Quellenangabe/ Reference:

Hüttinger, Sabina: Briefserien für Eltern von Peter Pelikan e.V. – ein erster Einblick in Geschichte, Charakteristik und vermitteltes Elternbild - In: Andrzejewska, Ewa [Hrsg.]; Matthes, Eva [Hrsg.]; Schütze, Sylvia [Hrsg.]; Wiele, Jan van [Hrsg.]: Bildungsmedien für Erwachsene. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 58-67 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-320243 - DOI: 10.25656/01:32024; 10.35468/6126-03

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-320243>

<https://doi.org/10.25656/01:32024>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Sabina Hüttinger

Briefserien für Eltern von Peter Pelikan e.V. – ein erster Einblick in Geschichte, Charakteristik und vermitteltes Elternbild

Abstract

Parenting newsletters imported from the USA in the 1950s are tailored to the age of the child, ensuring that the information and advice provided address the challenges specific to each age group. The following discussion aims to introduce the relatively unknown and under-explored medium of parenting newsletters. Additionally, the inquiry will exemplarily delve into how parents are addressed in these letters and what image of parents is conveyed. The focal point of the investigation lies on the first letters from the Munich-based association Peter Pelikan e.V. from the years 1961, 1976, and 1997.

„Die Eltern können schwerlich gegenüber einem Ratschlag in die Defensive gehen, der von einem Pelikan kommt, während sie den gleichen Ratschlag von einem Menschen möglicherweise nicht akzeptieren würden“ (Rowland, 1966, S. 38).

Die in diesem Zitat beschriebene Strategie verwendet Lloyd Rowland, Autor der amerikanischen Pierre-the-Pelican-Pamphlets aus den 1940er-Jahren, um die Akzeptanz der von ihm konzipierten Elternbriefreihen bei den Eltern zu erhöhen. In den Briefen werden die Eltern also nicht durch eine „menschliche“ Ratgeberperson, sondern durch den Pelikan „Pierre“ (im Deutschen Peter) adressiert. Auch die Autor*innen der neueren deutschen Versionen der Briefe sehen im Einsatz einer fiktiven Ratgeberfigur die Möglichkeit, „den der Zielsetzung mitunter abträglichen Eindruck einer Bevormundung zu vermeiden“ (Kiefl & Mathes, 2009, S. 12). Die Zielsetzung der Briefserien liegt in der Regel darin, Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen und ihnen mit Informationen und Ratschlägen auszuhelfen.

Die nachfolgenden Erörterungen sollen zum einen das eher unbekannte und wenig erforschte Medium der Elternbriefserien vorstellen und hinsichtlich seiner Geschichte und seiner Besonderheiten charakterisieren. Zum anderen soll der Frage nachgegangen werden, wie Eltern in den Briefen angesprochen und welche – bzw. auf welche Weise – in ihnen antizipierte Herausforderungen junger Elternschaft bearbeitet werden. Hieraus lassen sich wiederum erste Vermutungen ableiten, welches Elternbild die Autor*innen bei der Erstellung der Briefe zugrunde legten. Im Zentrum der Untersuchung stehen dabei die

jeweils ersten Briefe des Münchner Vereins Peter Pelikan e.V. aus den Jahren 1961, 1976 und 1997.¹

1. Zur Herkunft der Elternbriefserien

Im Rahmen der Mental-Health-Bewegung in den 1940er-Jahren wurde unter Federführung des Psychologen Lloyd Rowland eine Briefserie für Eltern entwickelt, um diese nach der Geburt ihres ersten Kindes zu unterstützen. Grundbezug war eine den Eltern unterstellte Hilflosigkeit bei gleichzeitig hohen Lernbedürfnissen und -potenzialen. Die Briefe wurden periodisch zugestellt, waren leicht und unterhaltsam geschrieben und mit Illustrationen (wie dem Pelikan Pierre) versehen (vgl. Rowland, 1947, S. 179f.). Die Serie wurde in 21 US-Bundesstaaten bis ins Jahr 2002 verschickt (vgl. Brotherson & Scott Hoffmann, 2020, S. 6). Nach (West-)Deutschland gelangten sie in den 1950er-Jahren durch ein Mitglied der Berliner Arbeitsgemeinschaft für psychische Gesundheit. Unter Involvierung der Berliner Arbeitsgemeinschaft Neue Erziehung e.V. (ANE e.V.), des Berliner Gesundheitsamtes und des Frauenfunks des Senders Freies Berlin (SFB) wurde eine leicht veränderte, deutsche Übersetzung der amerikanischen Version angefertigt. Die Vertriebsrechte wurden ANE e.V. überschrieben. Die erste Präsentation der Briefserie in der Öffentlichkeit erfolgte durch die Ausstrahlung im Rundfunk ab Dezember 1959. Ab 1960 wurde die Serie auch in der typischen Briefform verbreitet. In Abgrenzung dazu wurde in Bayern mittels einer Sonderlizenz eine eigenständige Version entwickelt, die nur noch in Grundzügen an das amerikanische Original erinnerte. Die dafür verantwortliche Mental-Health-Gruppe München (später Peter Pelikan e.V.) setzte zunächst ebenfalls eine Ausstrahlung über den Rundfunk um. Ab 1961 wurden die Briefe vornehmlich über die bayerischen Jugendämter an die Eltern verschickt (vgl. Lüscher et al., 1984, S. 12). Auf diese bayerische Version der Briefe beziehen sich die nachfolgenden Ausführungen.

Die Kontinuität der Briefserien im Verlauf der letzten 60 Jahre ist bemerkenswert: Auch heute noch gibt es Briefserien von sechs überregional tätigen, deutschsprachigen Herausgebern. Neben den bereits erwähnten Peter-Pelikan-Briefen und den Briefen von ANE e.V. ist auf die du+wir-Reihe der katholischen Kirche sowie die Briefserien der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Bayern e.V., des Bayerischen Landesjugendamtes und der Schweizer Stiftung Pro Juventute zu verweisen.

2. Zur Charakteristik von Elternbriefserien und zu bisherigen Forschungsbemühungen

Die Besonderheit von Elternbriefserien liegt in der periodischen Zustellung der Einzelbriefe, passend zum Alter und zum antizipierten Entwicklungsstand des Kindes. Durch ihre leichte Lesart und die kostenfreie Zustellung gelten sie als niedrigschwellige Medien, die besonders solche Eltern erreichen sollen, die seltener oder gar nicht zu Ratgeber- bzw. Bildungsmedien für Eltern greifen (vgl. Hessemer, 2008, S. 112f.). Charakteristisch ist weiterhin die Einbindung in staatliche Strukturen (mit Ausnahme der konfessionellen

¹ Auf die Briefe wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit mit folgenden Abkürzungen Bezug genommen: PePe1961, PePe1976 und PePe1997.

Briefreihen), wie z.B. Jugendämter oder Familienbüros, sei es durch den Einsatz in Beratungsgesprächen oder über die Zulieferung durch ebendiese Stellen.² Damit können sie der Klassifikation Textors nach zugleich als Maßnahmen der institutionellen Familienbildung (vgl. Textor, 2007, S. 374–378) wie auch der Familienbildung in medialer Form (vgl. ebd., S. 379f.) gelten.

Untersuchungen über die Elternbriefe aus historischer Perspektive, wie es dieser Beitrag verfolgt, lassen sich nur bei Kunz 2015 (in diesem Fall bezugnehmend auf die Briefe von der Stiftung Pro Juventute) finden. Die Briefserien gerieten bislang – passend zu ihrer Charakteristik als staatlich geförderte Präventionsmedien – insbesondere durch einen evaluativen Blickwinkel ins Zentrum von Forschungsbemühungen. Die Ergebnisse der Untersuchungen bestätigen jahrgangsübergreifend weitestgehend die positive Resonanz der Briefe bei den Eltern und ihre eher niedrigschwellige Konzeption. Als Beispiele für derart gelagerte Untersuchungen können die Publikationen der Arbeitsgruppe „Familienforschung“ an der Universität Konstanz (z.B. Lüscher et al., 1984), die Veröffentlichungen im Forschungsprojekt „Elternbriefe als Medium integrierter Familienarbeit. Ihr Einsatz und ihre Wirkung im Rahmen des § 16 KJHG“ (z.B. Walter et al., 2001) oder eine vom Familienministerium Nordrhein-Westfalens in Auftrag gegebene Publikation des Instituts für soziale Arbeit e.V. Münster (Nüsken et al., 2008) genannt werden. Weiterhin haben auch Herausgeber selbst Evaluationen der Briefe angefertigt (z.B. Kiefl, 2003).

Unter Bezug auf die Frage nach dem Nutzen und der Nutzung der Briefe als Medien der Familienbildung sollte an dieser Stelle ein kurzer Blick auf die Zielsetzung von Familienbildung nicht unterbleiben. So stellt sich die Frage, „ob es in der Familienbildung um heteronome Professionalisierung von Elternschaft oder um nichtaffirmative Bildungsangebote geht, um Bildung oder Prävention, um Instruktion oder Dialog“ (Müller-Giebeler & Zufacher, 2022, S. 14). Anders formuliert: Geht es primär darum, die Eltern „gute Elternschaft“ zu lehren, oder sollen sie unterstützt werden, ihren eigenen Weg in ihrer Rolle als Eltern zu finden? Dies wird auch vor dem Hintergrund bedeutsam, dass Elternbriefserien aufgrund der Einbindung in die staatlich geförderte Familienbildung gleichsam als politische Dokumente gelten können, in welchen gesellschaftlich-kulturelle Leitbilder festgeschrieben werden. Betz, Moll und Bischoff verweisen darauf, dass in politischen Dokumenten ein gewisses Bild des richtigen Elternseins festgeschrieben und dabei auch legitimiert wird (vgl. Betz et al., 2013, S. 73). Die nachfolgenden Ausführungen können vor diesem Hintergrund als erste Annäherung an das Elternbild gelten, welches in den Briefen konstruiert und damit den Eltern (teils auch unaufgefordert) transportiert wird. Hierbei wird sich besonders auf die Herausforderungen konzentriert, mit welchen junge Elternschaft in Verbindung gebracht wird, auf deren Darstellung und auf die damit verbundene Ansprache der Eltern.

² Wie eine überblickshafte Recherche ergab, werden in vielen Städten Deutschlands die Briefe auch heute noch unaufgefordert an die Eltern übersendet oder alternativ gemeinsam mit weiteren Informationsmaterialien den Eltern übergeben.

3. Ansprache der Eltern und Elternbild

Die nachfolgende Kurzanalyse wird in Anlehnung an den Werkzeugkasten zur pragmatischen Stilanalyse nach Ott und Kiesendahl durchgeführt (vgl. Ott & Kiesendahl, 2019, S. 100–113). Grundlegend für die pragmatische Stilanalyse ist die Annahme, dass die Art und Weise, wie ein Text gestaltet ist, von den Autor*innen in einem bewussten Akt entschieden wird, wodurch bestimmte Wirkungen erzielt werden sollen. Mit Hilfe einer pragmatischen Stilanalyse werden ebendiese Entscheidungen über Formulierungen, Aufbau und Stil eines Textes und die damit einhergehenden Wirkungen methodisch gestützt untersucht (vgl. ebd., S. 112f.). Unter Bezug auf die hier zu bearbeitende Frage werden im Folgenden drei Schritte vollzogen. Zunächst werden mittels einer knappen, vorgehenden Situationsanalyse die formalen Eigenschaften sowie die Kommunikationssituation im engeren Sinn (also v.a. Autor*innen, (intendierte) Leser*innen) in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Anschließend werden einige Textpassagen, die sich auf elterliche Herausforderungen nach der Geburt des Kindes beziehen, inhaltlich sowie sprachlich-stilistisch, auch mit Blick auf die Verbindlichkeitsgrade der Ratschläge³, untersucht. Die Ergebnisse werden schließlich knapp reflektiert und ausblickshaft in gesellschaftliche Entwicklungen eingebettet. Die Untersuchungen beziehen sich dabei nur auf den jeweils ersten Brief der Peter-Pelikan-Briefserien von 1961, 1976 und 1997, welcher sich an Eltern von Neugeborenen richtet.

Vorgreifende Situationsanalyse: Formalia und Kommunikationssituation

Die einzelnen Briefe sind mit der jeweiligen Briefnummer sowie dem Alter des Kindes, über welches der Brief geschrieben ist (bei allen drei Briefen das Neugeborenen-Alter), markiert. In Bezug auf den Grundtext ist allen Briefen eine Strukturierung durch Absätze sowie der illustrative Einsatz von Bildern gemeinsam. Wenngleich Illustrationen des Babys briefübergreifend die am häufigsten eingesetzten Bildelemente darstellen, wird die Mutter deutlich häufiger abgebildet als der Vater. Beim Brief von 1997 fällt anders als bei den beiden Vorgängerversionen der wiederkehrende Einsatz von Unterstreichungen, Listen und Zwischenüberschriften zur Untergliederung der Kapitel auf. Weiterhin ist 1997 ein Inhaltsverzeichnis vorangestellt. Auffallend ist zudem die deutliche Expansion der Länge: Während die Briefe von 1961 und 1976 je acht Seiten lang sind, ist der Brief von 1997 mit 16 Seiten doppelt so lang. Dies hängt v.a. mit dem unterschiedlichen Ausmaß an informatorischen Anteilen innerhalb der Briefe zusammen. Während in den Briefen von 1961 und 1976 nur wenige Hintergrundinformationen über das Verhalten des Kindes oder Unterstützungsmöglichkeiten für Eltern gegeben werden, nehmen informatorische Passagen im Brief von 1997 deutlich mehr Raum ein. Beispielsweise sind allein fünf Seiten finanziellen Hilfen für Eltern gewidmet (vgl. PePe1997, S. 11–15).

³ Die Formulierung von Ratschlägen hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Verbindlichkeit, so z.B. durch die Wahl des Modalverbes oder ob Ratschläge als Gebote oder Verbote formuliert sind (vgl. ausführlich Kessel, 2009, S. 120–132, bzw. die Adaption durch Ott & Kiesendahl, 2019, S. 103–107). Die Einschätzung von Verbindlichkeit hängt jedoch auch von den Interpretationen der Lesenden ab, sodass ein Einbezug des Kontextes und hierbei besonders verstärkender Worte (wie „unbedingt“, „immer“, „niemals“) oder Hervorhebungen zur besseren Einschätzung hilfreich sein kann. Ferner können, so Ott und Kiesendahl, auch wertende Ausdrücke untersucht werden (vgl. ebd., S. 111).

In Bezug auf die Autor*innen ist die unterschiedliche Einbindung der Ratgeberfigur Peter Pelikan interessant. Anders als in den amerikanischen Originalbriefen (und der deutschen Übersetzung durch ANE e.V.) erscheint der Pelikan in den Briefen von 1961 in Form einer anonymen Ratgeberperson und nicht mehr als Tierfigur. Der Brief wird mit „Ihr Peter Pelikan“ unterschrieben (PePe1961, S. 8). Diese Signatur wird in den Briefen von 1976 und 1997 ergänzt durch: „Ihr Peter Pelikan und sein Freundeskreis“ (PePe1976, S. 8; PePe1997, S. 16). Im Brief von 1997 wird zudem angegeben, dass eine Gruppe von Personen, also z.B. Mütter, Väter, Ärzt*innen und Erzieher*innen, die Briefe geschrieben hätten (vgl. ebd.). Über die Jahrzehnte hinweg wird folglich nach und nach die Identifikation des Autors bzw. der Autorin mit einer Tierfigur bzw. einer anonymen Ratgeberperson aufgegeben.

Im Brief von 1997 werden ferner auch Großeltern, Verwandte, aber auch Freund*innen, Pflegeeltern und Babysitter*innen als mögliche Leser*innen angesprochen (vgl. ebd., S. 2). Dies ist in den Briefen zuvor anders, da hier nur Mutter und Vater als potenzielle Lesende adressiert werden. Der angesprochene Personenkreis erweitert sich also von den Eltern hin zu den verschiedenen denkbaren Betreuungspersonen der Kinder. Im Brief von 1997 fallen zudem die deutlichen Kontaktaufnahmen der Autor*innen mit den Leser*innen auf, indem die Eltern z.B. dazu aufgefordert werden, ein Bild des Babys an Peter Pelikan e.V. zu übersenden und Rückmeldungen zu den Briefen zu geben (vgl. ebd.). Dies könnte auch als eine Strategie angesehen werden, Vertrauen bei den Eltern aufzubauen, da hierdurch impliziert wird, dass ihre Familie, ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche von den Autor*innen gesehen und aufgenommen werden.

Es kann folglich in Bezug auf die Gestaltung festgehalten werden, dass die Briefe von 1961 und 1976 sehr ähnlich sind, während sich der Brief von 1997 in vielerlei Hinsicht unterscheidet, so u.a. in der Ansprache der Eltern, der Selbstpräsentation der Autor*innen und bei Formalia wie Zwischenüberschriften, Hervorhebungen und Länge.

4. Herausforderungen für Eltern: Inhalt und Stil

Im Folgenden werden zwei in den Briefen aufgebrachte Herausforderungen unter Bezugnahme auf ihre sprachlich-stilistische Darstellung charakterisiert: erstens negative Gefühle gegenüber dem Baby, also das Gefühl der Enttäuschung über Optik und Geschlecht, bzw. das grundsätzliche Fehlen von positiven Gefühlen; zweitens die Herausforderung, den richtigen Umgang mit dem Kind zu finden.

4.1 Negative Gefühle gegenüber dem Kind: Enttäuschungen und fehlende Mutterliebe

In den Briefen von 1961 und 1976 wird besonders auf das Gefühl der Enttäuschung über die Optik und das Geschlecht des Kindes eingegangen (vgl. PePe1961, S. 1; PePe1976, S. 1). Dieses Problem wird mit der Frage aufgeworfen: „Haben Sie es sich so vorgestellt, wie es ist?“ (PePe1961, S. 1; ähnlich bei PePe1976, S. 1). Denn: „Kurz nach der Geburt schaut kein Neugeborenes so schön aus, wie es sich die Mutter vorher erträumte“ (PePe1961, S. 1; ähnlich bei PePe1976, S. 1). Mit der Darstellung der Anstrengung des Geburtsweges wird bei den Eltern schließlich um Verständnis geworben – das Baby wurde „durch die Geburtswehen gerüttelt und gepreßt, im Verlauf von mehreren Stunden durch den

engen Geburtsweg gezwängt und in eine völlig unbekannte Welt hineingestoßen“ (PePe1961, S. 1; ähnlich bei PePe1976, S. 1). Sei es deshalb nicht nachvollziehbar, dass das Kind „so erschöpft, rotangeläuft und mit schmerzverzogenem Gesicht vor uns liegt?“ (PePe1961, S. 1; ähnlich bei PePe1976, S. 1). Interessant ist nun die unterschiedliche Formulierung des Ratschlages, welcher auf ebendiese Darstellung folgt:

„Sie sollen aber deshalb nicht enttäuscht sein. Wenn Sie ihm die äußeren Bedingungen schaffen, die es braucht (Wärme, richtige Nahrung, Ruhe), wenn Sie es mit Freude aufnehmen und ihm uneingeschränkte Liebe entgegenbringen, wird es täglich schöner, lebendiger und interessierter werden, sich in unserer Welt täglich wohler fühlen und Ihnen immer mehr Freude machen“ (PePe1961, S. 1).

Dahingegen in PePe1976:

„Bald werden Sie feststellen, daß Ihr Kind täglich besser aussieht, lebendiger und interessierter wird und sich immer wohler fühlt. Das ist kein Wunder, denn mit der liebevollen Betreuung, der richtigen Nahrung und dem nötigen Schlaf hat es alles, was es jetzt braucht“ (PePe1976, S. 1).

Während in PePe1961 also die Bedingung für ein optimales Gedeihen des Kindes in der guten Fürsorge der Eltern verortet wird, *von welcher die Eltern zugleich selbst profitieren* (das Kind wird schöner und macht mehr Freude), wird in PePe1976 vorausgesetzt, dass es *bereits im Interesse der Eltern* liegt, sich gut um ihr Kind zu kümmern. Der argumentative Aufwand, um Eltern von einer guten Pflege ihres Kindes zu überzeugen, ist 1961 folglich größer als 1976. Dies kann darauf hindeuten, dass den Eltern 1961 *ehrer* unterstellt wird, sich nicht gut um ihr Kind zu kümmern, als 1976. Unterstützt wird diese These unter Fokussierung auf den im Brief von 1961 nachdrücklicher geforderten Umgang mit dem möglicherweise „falschen“ Geschlecht des Kindes: „Deshalb ist es unbedingt nötig, daß auch Sie ihre früheren Wünsche vergessen, sich Ihrem Kind ganz zuwenden“ (PePe1961, S. 2), gegenüber 1976: „Deshalb ist es nötig, daß Sie sich Ihrem Kind ganz zuwenden“ (PePe1976, S. 1). Nicht nur wird bei PePe1961 durch das „auch Sie“ ein Positivbeispiel, an das es sich anzugleichen gilt, aufgebracht; auch die Verwendung des „unbedingt“ wie auch der Zusatz, seine früheren Wünsche vergessen zu sollen, unterstreichen die Wichtigkeit, die dem Ratsschlag beigemessen wird.

In den Briefen von 1961 und 1976 wird trotz unterschiedlicher Ausprägungen vorwiegend mit Appellen und Formulierungen hoher Verbindlichkeitsgrade gearbeitet, um die Eltern von den Handlungsempfehlungen der Autor*innen zu überzeugen. Im Brief von 1997 fällt ergänzend der Einsatz von Empathie und Zuspruch auf. Wenn sich Eltern nach der Geburt nicht über das Kind freuen können, dann „wünschen wir Ihnen besonders viel Kraft, um die neue Situation meistern zu können“ (PePe1997, S. 4). Es sollte nun mit Vertrauten geredet und sich dem Baby deutlich zugewandt werden, da es die Eltern nun besonders benötige (vgl. ebd., S. 4f.). Fehlende Elternliebe wird zum einen als Problem für das Kind charakterisiert – zugleich wird es aber auch als Problem für die Eltern skizziert, da diese einen Leidensdruck verspüren, wenn sie ihr Kind nicht lieben können. Die Wichtigkeit dieses Themas wird auch durch das Kapitel „Mutterliebe muß wachsen“ (ebd., S. 8f.) unterstrichen. In diesem wird ein mögliches Fremdheitsgefühl, welches Mütter gegenüber ihren Kindern empfinden, thematisiert und zugleich normalisiert: „Erschrecken Sie nicht darüber, manchen anderen Frauen geht es ebenso. Sie sind ganz normal!“ (ebd., S. 8). Der darauffolgende Ratsschlag besteht aus der Feststellung, dass (Mutter-)Liebe erlernbar sei,

und zwar durch Zeit, Ruhe und eine sich steigernde Sicherheit im Umgang mit dem Kind. Die Ausführungen sind hier dezidiert an die Mutter gerichtet – am Ende des Kapitels wird jedoch bemerkt, dass Vaterliebe auf dieselbe Weise entstehe (vgl. ebd., S. 8f.). Im Vergleich zu den vorher diskutierten Passagen zur Enttäuschung über Optik und Geschlecht des Kindes kann festgehalten werden, dass nun – neben einem appellhaften Charakter – auch das Zeigen von Verständnis wesentlicher Bestandteil des Ratgebens geworden ist. Dies könnte darauf hindeuten, dass sich das Bild der Autor*innen von den Eltern gewandelt hat – den Eltern wird Positives unterstellt; es gilt also, sie primär zu unterstützen und zu informieren, nicht zu belehren und zu überzeugen. Zusammengedacht mit den ange deuteten Differenzen bzgl. der Zielsetzung von Familienbildung weist dies darauf hin, dass in den frühen Briefen eine Instruktion der Eltern nachdrücklicher verfolgt wird, während in dem späteren Brief dem Dialog und einer Begleitung unter Wahrung der elterlichen Autonomie größere Bedeutung beigemessen werden. Diese Thesen sollen nun mit Blick auf die Ausführungen zum richtigen Umgang mit dem Kind weiter vertieft werden.

4.2 Der richtige Umgang mit dem Kind

Die Ausführungen zum richtigen Umgang mit dem Kind erschöpfen sich vorwiegend in Überlegungen, wie viel Zuneigung dem Kind geschenkt werden darf. Im Brief von 1961 geschieht dies besonders durch die Frage: „Was tun, wenn das Baby schreit?“:

„Auf keinen Fall sollten Sie sofort hereinstürzen, wenn der erste Schrei ertönt. Es ist sogar wünschenswert, daß jedes Kind einmal am Tag kurze Zeit kräftig schreit und seine Lunge gründlich durchlüftet“ (PePe1961, S. 4).

Auf der darauffolgenden Seite wird ein Teufelskreis nachgezeichnet, in welchen Mütter gerieten, wenn sie sich auf die vermeintlichen Spielereien der Säuglinge einließen. Da die Säuglinge durch das Schreien ein „Machtmittel“ (ebd., S. 5) besäßen, gerieten die Mütter schnell in „völlige Abhängigkeit von ihren schlaun Schreihälsen“ (ebd.).

Diesem Aufruf an Mütter, dem Kind nur das nötigste Maß an Aufmerksamkeit zu geben, wird 1976 widersprochen:

„Das Bedürfnis nach Ihrer Nähe ist so tief und stark ausgeprägt wie der Hunger und Durst. Lassen Sie sich nicht einreden, Sie könnten Ihr Baby verwöhnen, wenn Sie es zwischendurch in die Arme nehmen und an sich drücken“ (PePe1976, S. 5).

Anders als in PePe1961 wird ferner darauf hingewiesen, dass Schreien *nicht* gesund für die Lungen sei. Babys dürften nicht *grundsätzlich* schreien gelassen werden, auch wenn dies unter bestimmten Umständen zum Alltag der Mutter dazugehöre (z.B. wenn sie selbst beschäftigt sei; vgl. ebd.). Im Brief von 1997 hingegen wird das Schreien-Lassen nicht mehr geradlinig angesprochen. Stattdessen wird betont, dass das Kind nicht nur Hunger auf Nahrung, sondern auch auf Liebe und Anregung habe (vgl. PePe1997, S. 4). In eher informatorischer Manier wird über die Entwicklung von Urvertrauen und dessen Wichtigkeit für das gesunde Aufwachsen des Kindes geschrieben. Zugleich werden die Vorteile aufgezählt, die eine gute Fürsorge für das Kind nach sich ziehen kann, z.B. eine positive Beeinflussung der Intelligenz (vgl. ebd.). Im Vergleich zu den Ausführungen in den Vorgängerbriefen wird also deutlicher an die Einsicht der Eltern appelliert, indem eine eher informatorische, keine primär belehrende Darstellung, wie v.a. im Brief von 1961, gewählt wird. Die These, dass sich die Strategie, Eltern von den gegebenen Handlungsempfeh-

lungen zu überzeugen, von nachdrücklichen Appellen hin zum Verständnis-Zeigen und Informieren gewandelt hat, kann an dieser Stelle also bestätigt werden.

5. Zusammenschau und Fazit

Die – wenngleich nur knapp vorgestellten – Analyseergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Autor*innen der Briefe bedienen sich unterschiedlicher Strategien, um junge Eltern hinsichtlich ihrer Herausforderungen zu beraten: vom Pelikan und anonymen Ratgeber zum Autor*innenkollektiv, von Belehrung bis hin zu Empathie und Information. Entsprechende Ausgestaltungen können einen Hinweis auf das Ausmaß an Autonomie liefern, welches Eltern in Bezug auf die Erziehung und Pflege ihrer Kinder zugeschrieben wird. Dies kann im Zusammenhang mit unterschiedlichen Zielsetzungen von Familienbildung gesehen werden. So deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die jüngeren Elternbriefe die Eltern nicht nur hinsichtlich ihres erzieherischen Handelns in den Blick nehmen und diesbezüglich instruieren, sondern sie auch im Kontext der sie umgebenden Lebens- und Gefühlswelt betrachten und zur Reflexion anregen. Gleichzeitig wird den Eltern mehr zugetraut und Misstrauen ihnen gegenüber verringert. Um hier eine umfangreichere Einschätzung abliefern zu können, gilt es zukünftig, weitere Textpassagen bzw. Briefe der Serien zu analysieren.

Zur weiteren Kontextualisierung soll in diesem Zusammenhang auf zwei Gegebenheiten hingewiesen werden: Die ersten bayerischen Peter-Pelikan-Briefe wurden zu einer Zeit veröffentlicht, in welcher in populären Erziehungsratgebern noch die autoritären Erziehungsvorstellungen der NS-Zeit tradiert wurden. Am bekanntesten ist hier der Erziehungsratgeber *Die Mutter und ihr erstes Kind* von Johanna Haarer (vor 1945: *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind*), welcher zwischen 1945 und 1987 acht Mal neu aufgelegt wurde (vgl. Gebhardt, 2007, S. 100). Auch Haarer beschreibt, wie PePe1961, den Teufelskreis, der entstehe, wenn die Mutter zu schnell auf das Weinen des Babys reagiere, und warnt vor dem unerbittlichen Haustyrannen, den sich die Mutter durch ein solches Verhalten heranziehen würde (vgl. Haarer, 1951, S. 143f.). Eben solche autoritären Ansätze blieben bis in die 1970er-Jahre hinein in Erziehungsratgebern präsent – wenngleich nicht mehr dominierend und gelegentlich von Diskussionen über Werte- und Normvorstellungen begleitet (vgl. ebd., S. 90f.). Wie Eschner für Erziehungsratgeber (in Buchform) zeigen konnte, wurden schließlich in den 1970er-Jahren, einhergehend mit der modernen Entwicklungspsychologie und Bindungsforschung, zunehmend demokratische bzw. auch autoritative Erziehungsstile tradiert (vgl. Eschner, 2017, S. 191f.).⁴ Es ist also festzustellen, dass konform mit dieser Entwicklung auch im Brief von 1976 mit der autoritären Tradition gebrochen wurde, wenngleich zahlreiche Überschneidungen (wie z.B. hinsichtlich Länge, formaler Kriterien und Kapitelstruktur) mit dem Brief von 1961 gezeigt werden konnten. Es wäre zukünftig ein interessantes Unterfangen, andere Bildungsmedien für Eltern jener Zeiten hinsichtlich ihrer inhaltlichen, aber auch sprachlich-stilistischen Ausgestaltung vergleichend zu analysieren.

⁴ In Abgrenzung von einem autoritären Erziehungsstil wird bei der autoritativen Erziehung – neben der Durchsetzung klarer Regeln und Anforderungen an das Kind – großer Wert auf eine liebevolle Eltern-Kind-Beziehung und hohe elterliche Responsivität gelegt.

Ergänzend zu den unterschiedlichen Vorstellungen von der „erlaubten“ Zuneigung zum Kind kann insbesondere mit Blick auf PePe1997 auch die wahrnehmbare Veränderung der gesellschaftlichen Stellung von Elternschaft reflektiert werden. An dieser Stelle sei auf das in den 1990er-Jahren populär werdende Leitbild der „verantworteten Elternschaft“, geprägt durch Franz-Xaver Kaufmann (1990), hinzuweisen. Dieses geht einerseits mit der Annahme einher, dass Kinder zu einem gesunden Aufwachsen Entwicklungsangebote benötigen (vgl. hierzu die Forderungen bei PePe1997, dass das Baby auch „Hunger“ auf Anregung habe; vgl. PePe1997, S. 4). Weiterhin wird Kinderkriegen nicht mehr als Selbstverständlichkeit im Lebenslauf konzeptualisiert, sondern als bewusste, wohl zu durchdenkende Entscheidung der Eltern – eine Entscheidung, die auch mit gewissen Risiken für die Eltern einhergehe (vgl. ebd.). Im Brief von 1997 und hier insbesondere durch das Kapitel zur Mutterliebe klingt die sich im Laufe der Jahre noch verstärkende gesellschaftliche Tendenz an, Elternschaft nicht (nur) mit Glück, sondern auch mit Anstrengung und Unzufriedenheit zu verbinden (vgl. Ruckdeschel, 2015, S. 191). Vor diesem Hintergrund ließe sich auch der höhere informatorische Anteil des Briefs von 1997 erklären, in welchem Eltern über finanzielle Sicherheit aufgeklärt werden.

Die hier getätigten Überlegungen konnten nur einen kleinen Einblick in die Vielschichtigkeit von Elternbriefen und das Potenzial von pragmatischen Stilanalysen an Bildungsmedien geben. Eine Untersuchung von Elternbriefen eignet sich aufgrund ihrer besonderen Konzeption, Verbreitungswege und Stellung als politische Dokumente dazu, bisherige Forschungsergebnisse zu (Leit-)Bildern von Elternschaft weiter zu konkretisieren. Wenn gleich solche Forschungsbemühungen hier nur angedeutet werden konnten, so lässt sich doch folgern, dass Elternbriefen trotz der geringen Aufmerksamkeit, die ihnen in der Forschung bislang zuteilwurde, möglicherweise größere Bedeutung für das Aufwachsen von Kindern, die Bildung von Eltern und das Entstehen von Narrativen über Familien zukommt, als bislang in der (Erziehungs-)Wissenschaft reflektiert wurde.

Literatur und Internetquellen

Quellen

- Mental-Health-Gruppe München e.V. (1961). 1. Peter-Pelikan-Brief. Alter des Kindes: Einige Tage. In Mental-Health-Gruppe München (Hrsg.), *Peter-Pelikan-Briefe*. Mental Health Vertrieb im Ehrenwirth Verlag. [=PePe1961]
- Mental-Health-Gruppe München e.V. (1976). Peter-Pelikan Brief 1. Alter des Kindes: Einige Tage. In Mental-Health-Gruppe München e.V. in Zusammenarbeit mit der Redaktion der Zeitschrift „Eltern“ (Hrsg.), *Peter-Pelikan-Briefe*. Mental Health Vertrieb im Ehrenwirth Verlag. [=PePe1976]
- Peter Pelikan e.V. (1997). Peter-Pelikan Brief 1. Ihr Kind ist einige Tage alt. In Peter Pelikan e.V. (Hrsg.), *Peter-Pelikan-Briefe*. Ehrenwirth Verlag. [=PePe1997]

Weiterführende Literatur und Internetquellen

- Betz, T., Moll, F. de & Bischoff, S. (2013). Gute Eltern – schlechte Eltern. Politische Konstruktionen von Elternschaft. In L. Correll & J. Lepperhoff (Hrsg.), *Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung* (S. 69–80). Beltz Juventa.
- Brotherson, S.E. & Scott Hoffman, M. (2020). The History and Usage of Parenting Newsletter Interventions in Family Life Education. *Education Sciences*, 10 (11). <https://www.mdpi.com/2227-7102/10/11/326>. <https://doi.org/10.3390/educsci10110326>

- Eschner, C. (2017). *Erziehungskonzepte im Wandel. Eine qualitative Inhaltsanalyse von Elternratgebern 1945 bis 2015*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16915-2>
- Gebhardt, M. (2007). Haarer meets Spock – frühkindliche Erziehung und gesellschaftlicher Wandel seit 1933. In M. Gebhardt & C. Wischermann (Hrsg.), *Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität* (S. 87–104). Franz Steiner.
- Haarer, J. (1951). *Die Mutter und ihr erstes Kind*. Gerber.
- Hessemer, G. (2008). Elternbriefe – ein Ansatz der Elternbildung. In Bündnis für Familie (Hrsg.), *Erziehung – (k)ein einfaches Geschäft* (S. 109–116). emwe.
- Kaufmann, F. (1990). *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*. Beck.
- Kessel, K. (2009). *Die Kunst des Smalltalks. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu Kommunikationsratgebern*. Gunter Narr.
- Kiefl, W. (2003). Sind Elternbriefe noch zeitgemäß? Ergebnisse einer Erhebung bei deutschen Jugendämtern. *Soziale Arbeit*, 52 (1), 16–20.
- Kiefl, W. & Mathes, M. (2009). *Guter Rat ist preiswert. Peter-Pelikan Elternbriefe in Deutschland*. MentaLibre.
- Kunz, S. (2015). *Säuglingssozialisation im Wandel. Kulturelle Vorgaben und Deutungsangebote zu familiären Rollenbildern in den Elternbriefen der Pro Juventute an der Wende zum 21. Jahrhundert (1988–2006)*. tec-tum.
- Lüscher, K., Koebbel, I. & Fisch, R. (1984). *Elternbildung durch Elternbriefe. Möglichkeiten und Grenzen einer aktuellen familienpolitischen Maßnahme*. Universitätsverlag Konstanz.
- Müller-Giebeler, U. & Zufacher, M. (2022). Lage und Herausforderungen der Familienbildung – Einleitung. In U. Müller-Giebeler & M. Zufacher (Hrsg.), *Familienbildung – Praxisbezogene, empirische und theoretische Perspektiven* (S. 11–21). Beltz Juventa.
- Nüsken, D., Lindner, E., Bastian, P. & Sievers, B. (2008). *Wissenschaftliche Analyse der Elternbriefe für Nordrhein-Westfalen. Abschlussbericht*. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration & Institut für Soziale Arbeit (Münster). <https://e-pflicht.ub.uni-duesseldorf.de/content/titleinfo/35535>
- Ott, C. & Kiesendahl, J. (2019). Ratgeber und RAT GEBEN. Textlinguistische Reflexionen zur Identifizierung, Typologisierung und pragmatisch-stilistischen Analyse von Ratgebern. In M. Schmid, U. Sauerbrey & S. Großkopf (Hrsg.), *Ratgeberforschung in der Erziehungswissenschaft. Grundlagen und Reflexionen*. Unter Mitarbeit von K. Witty (S. 79–115). Klinkhardt.
- Rowland, L.W. (1947). A Mental Health Project in Louisiana. *American Journal of Mental Deficiency*, 52 (2), 178–181.
- Rowland, L.W. (1966). Methoden und Ziele des Peter-Pelikan-Programms. *Der Rundbrief*, 16 (10/12), 34–39.
- Ruckdeschel, K. (2015). Verantwortete Elternschaft: „Für die Kinder nur das Beste“. In N.F. Schneider, S. Diabaté & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (S. 191–205). Barbara Budrich.
- Textor, M.R. (2007). Familienbildung. In J. Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 366–386). VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90675-1_20
- Walter, W., Bierschock, K., Oberndorfer, R., Schmitt, C. & Smolka, A. (2001). *Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung* (ifb-Materialien 5-2000). ifb – Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg. https://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2000_5.pdf

Autorin

Hüttinger, Sabina

Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Ratgeber- und Bildungsmedienforschung, Historische Bildungsforschung, politische Bildung und Demokratiebildung

E-Mail: sabina.huettinger@outlook.de